

STUDIA PHILOSOPHICA

Vol. 74/2015

Über Krise und Kritik

Crise et critique

Redaktion: Anton Hügli

Rédaction: Janette Friedrich

Gastherausgeber: Michael G. Festl, Florian Grosser, Dieter Thomä



Schwabe



STUDIA PHILOSOPHICA

VOL. 74/2015

JAHRBUCH DER
SCHWEIZERISCHEN PHILOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

ANNUAIRE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE DE PHILOSOPHIE

Schwabe Verlag Basel – **Separatum**

SCHWABE VERLAG BASEL

ÜBER KRISE UND KRITIK

CRISE ET CRITIQUE

REDAKTION / RÉDACTION
ANTON HÜGLI / JANETTE FRIEDRICH

GASTHERAUSGEBER
MICHAEL G. FESTL, FLORIAN GROSSER, DIETER THOMÄ

SCHWABE VERLAG BASEL

Schwabe Verlag Basel – **Separatum**

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften

Publié avec l'aide de l'Académie suisse
des sciences humaines et sociales

Copyright © 2015 Schwabe AG, Verlag, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Gesamtherstellung: Schwabe AG, MuttENZ/Basel, Schweiz

Printed in Switzerland

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3439-3

ISSN Printausgabe 0081-6825

ISBN E-Book (PDF) 978-3-7965-3440-9

ISSN E-Book (PDF) 2296-2883

rights@schwabe.ch
www.schwabeverlag.ch

Inhalt / Table des matières

Über Krise und Kritik Crise et critique

Vorwort / Préface	9/10
Dieter Thomä, Michael G. Festl, Florian Grosser: Einstimmung: Vier Etappen der Geschichte von Kritik und Krise	11

Begriffliche Rekonstruktion und Krisensemantik Reconstruction conceptuelle et sémantique de la crise

Gunnar Hindrichs: Reflexionsverhältnisse der Krise	21
Harald Bluhm: Zur Analytik von Krisenrhetoriken. Metaframes, Narrative und Topoi	39

Krise und Kritik in Politik und Ökonomie Crise et critique en économie et politique

Elif Özmen: Wahrheit und Kritik. Über die Tugenden der Demokratie	57
Bastian Ronge: Das Elend der krisenfokussierten Ökonomiekritik. Zum Verhältnis von Kritik und Krise bei Karl Marx und Adam Smith	75

Macht und Gemeinschaft Pouvoir et communauté

Katrin Meyer: Krisis des Machtbegriffs und Kritik der Gewalt	93
Thomas Claviez: Krise, Kontingenz, Kritik: Prolegomena zu einer neuen Poetik der Gemeinschaft	107

Kants Haltung gegenüber Kritik und Krise
La position de Kant face à la critique et à la crise

Michael N. Forster: Dogmatism, Skepticism, Criticism, and Toleration	127
Paola Romero: Kant's Response to Revolution as Crisis: An Exception to Koselleck's Theses	149

Pragmatismus und Kritik
Pragmatisme et critique

Jörg Volbers: Vertrauen in die Erfahrung. Über eine Bedingung der Kritik bei John Dewey	163
Michael G. Festl: From the Depths of Despair to Castles in the Air. Critique in a Pragmatist Theory of Justice	177

Krise, kulturelle Identität und Geschichte
Crise, identité culturelle et histoire

Fabian Heubel: Umkehrende Transformation. Philosophie und Krisenbewusstsein im China des frühen 20. Jahrhunderts	191
Sandro Gorgone: Kritik der Geschichte und Katastrophe der Zeit: Walter Benjamin und Ernst Jünger	205

Buchbesprechungen / Comptes rendus

Michael Hampe: Die Lehren der Philosophie. Eine Kritik, Berlin, Suhrkamp, 2014 (Michael G. Festl)	221
Dominik Perler, Sonja Schierbaum: Selbstbezug und Selbstwissen. Texte zu einer mittelalterlichen Debatte, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann, 2014 (Stève Bobillier)	226
Brenno Bernardi: Jean-Paul Sartre e la Svizzera, Lugano, Milano: Giampiero Casagrande, 2014 (Virginio Pedroni)	230
Gerald Raunig: Dividuum. Maschinischer Kapitalismus und molekulare Revolution, Wien et al.: transversal texts, 2015 (Florian Grosser)	234

Hans Kunz: Zur Philosophie des 20. Jahrhunderts. Aufsätze, Rezensionen, Vorträge und Nachlasstexte 1930–1977, Gesammelte Schriften in Einzelausgaben, Band 12, in Zusammenarbeit mit der Hans-Kunz-Gesellschaft Frauenfeld hg. von Jörg Singer, Basel: Schwabe, 2013 (Rudolf Ruzicka)	237
Adressen der Autoren /Adresses des auteurs	247
Redaktion / Rédaction	248

JÖRG VOLBERS

Vertrauen in die Erfahrung Über eine Bedingung der Kritik bei John Dewey

John Dewey's conception of thinking and understanding has a paradoxical core. As a form of pragmatism, it is centered around the idea of continuous confrontation with crisis and doubt. At the same time, it emphatically urges us to trust and even to respect experience in any form. The article takes a closer look at the structure of this trust, which is supposed to become effective in the very moment of crisis. It is reconstructed as an attitude, an Aristotelian ethos, which is already implied on the basic level of cognition and ultimately depends on a social practice of cooperation and civility.

Die Philosophie des amerikanischen Pragmatismus ist in vielen Hinsichten eine Philosophie der Krise. Wenn wir in die Schriften der pragmatistischen Klassiker schauen, findet sich zwar der Ausdruck «Krise», also das englische Wort *crisis*, vergleichsweise selten.¹ Doch das Denken von James, Peirce und Dewey kreist immer wieder um die Idee, dass das menschliche Denken und Handeln nicht völlig autonom sind. Der Pragmatismus fordert dazu auf, kognitive Fähigkeiten wie etwa das logische Schließen, das Urteilen oder die Gewinnung von Wissen, als *Teil* einer umfassenderen Praxis zu sehen. Und diese Praxis wird in ihren Grundzügen als krisenhaft beschrieben: Die forschende Reflexion, die sogenannte *inquiry*, sucht in einer grundsätzlich kontingenten und unsicheren Welt Orientierung und Handlungsmacht zu gewinnen. Der logische Ausgangspunkt der Reflexion ist für den Pragmatismus immer eine Situation des Zweifels und der Unklarheit, ein Zustand der Krise, in dem Erwartungen gescheitert sind und in dem sich Handlungsprinzipien als untauglich erwiesen haben.²

Vieles spricht dafür, diese Grundausrichtung auf eine ganz spezielle historische Konstellation zurückzuführen. Der amerikanische Historiker Louis

¹ Für ausführliche Fundstellen siehe Fußnote 23.

² Klassisch ist Peirces Definition der *inquiry* in seinem Aufsatz *The Fixation of Belief*: «The irritation of doubt causes a struggle to attain a state of belief.» (Charles S. Peirce: *The Essential Peirce* [Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press, 1991f.] I, 114).

Menand zeigt in seinem Buch über die Anfänge des Pragmatismus, wie stark die Erfahrung des amerikanischen Bürgerkriegs die pragmatistischen Klassiker prägte. Er beschreibt die Grundidee des Pragmatismus als eine «Vorstellung über Vorstellungen» («*an idea about ideas*»):³ Die Klassiker begeisterten sich für die Idee, dass Gedanken und Vorstellungen im Grunde als Werkzeuge anzusehen sind, die den Menschen helfen sollen, in der Welt zurecht zu kommen. Die menschliche Intelligenz zeichnet sich demnach vor allem dadurch aus, dass der Mensch im freien Einsatz dieser Mittel flexibel und situationsangemessen zu reagieren versteht. Dieser Ansatz lässt sich mit Menand gut als ein Gegenentwurf zum Fanatismus und Dogmatismus begreifen, der bei jedem Krieg unweigerlich die Oberhand gewinnt. Jede Kriegspartei erklärt ihre Gegner für Narren und Ketzer, und jede Seite kann beweisen, dass ihre Ansichten und ihre Vorstellungen die besten und vernünftigsten sind. Der pragmatistische Einsatz besteht dagegen darin, zu zeigen, dass es dermaßen unwandelbare und selbstevidente Werte und Überzeugungen gar nicht gibt, und auch nicht geben sollte.

Mit diesem Einsatz wählen die Pragmatisten jedoch keineswegs selber eine ‘pragmatische’ Herangehensweise, die dafür plädiert, das Interesse an Wahrheit und Erkenntnis im Interesse des Dialogs und der Kooperation zurück zu stellen. Ihre Argumentation geht vielmehr einen typisch philosophischen Weg: Sie will zeigen, dass das menschliche Denken und Werten schlicht auf eine andere Weise funktioniert, als es die dogmatische Haltung nahelegt. Für den Pragmatismus ist die Fähigkeit, sich immer wieder neuen Situationen stellen zu können, nicht einfach nur ein hoher Wert. Sie gilt als das *Grundprinzip* allen menschlichen Denkens und Handelns, nach dessen Logik unsere gesamten kognitiven Fähigkeiten zu erklären sind.

Angesichts der pragmatistischen Emphase der Krise, des Unverständnisses und der Kontingenz stellt sich für diesen argumentativen Ansatz eine entscheidende Frage: Unterliegt ein Handeln in der Krise nicht psychologischen Bedingungen, die das philosophische Postulat eines ‘Grundprinzips’ des Denkens, oder einer ‘Theorie’ der Vernunft, einfach unterschlägt? Es mag erbaulich sein, in der Philosophie Flexibilität und Kritikfähigkeit zu feiern; ganz anders sieht jedoch die Wirklichkeit aus, in der eine solche Vielseitigkeit und Offenheit gelebt und ausgehalten werden muss. Wenn wir die Leitmetaphorik der Krise ernst nehmen, dann ist die Krise ein Zustand, der Offenheit und Wandlungsbereitschaft eher ausschließt. Die Krise drängt zur Entscheidung,

³ Louis Menand: *The Metaphysical Club* (New York: Farrar, Straus and Giroux, 2001) xi.

und es ist eine anerkannte *außergewöhnliche* Leistung, in solchen Situationen einen kühlen Kopf zu bewahren. Wie also ist die pragmatistische Logik der Krisenbewältigung genau zu verstehen?

Ich werde diese Frage im Folgenden an der Philosophie von John Dewey diskutieren und mich dabei auf den Begriff des ‘Vertrauens’ konzentrieren. Er bringt sowohl die hier gestellte Rückfrage als auch das pragmatistische Grundprogramm auf einen wichtigen Punkt: *Wie* können wir darauf vertrauen, dass sich in der Krise auch immer wieder ein Ausweg findet? Auf eben diese Problematik des Vertrauens zielt der Verdacht, dass der Pragmatismus die psychologischen ‘Bedingungen der Möglichkeiten’ des offenen Denkens und Handelns unterschlägt. Die Verteidigung der Flexibilität und der Offenheit suggeriert eine Zuversicht in das eigene Handeln, die von der gleichfalls betonten prekären Natur des menschlichen Wissens und Handelns nicht gedeckt zu sein scheint. Schlimmer noch: Verklärt der so verstandene Pragmatismus nicht den «neuen Geist»⁴ (Boltanski/Chiapello) des Kapitalismus, der ja gerade im Namen der Werte der Kreativität und Flexibilität neue Formen der Ausbeutung und Entsolidarisierung etabliert hat? Wieso sollten wir der Forderung nach mehr Offenheit und Kritik noch vertrauen?

Dewey's Position zu diesem Problemkomplex wird hier in drei Schritten rekonstruiert. Erstens möchte ich zeigen, in welchem Sinne für Dewey die gesamte Funktionslogik des Denkens und Handelns ein irreduzibles Moment des Vertrauens aufweist. Dewey erklärt kognitive Operationen wie das Erkennen oder das Beurteilen am Modell der Antizipation, also der vorwegnehmenden Erwartung. Demnach vertrauen wir in unserem Denken unweigerlich darauf, dass die uns gegebene Wirklichkeit sich so oder so verhält, und das heißt: verhalten wird.

In einem zweiten Schritt erläutere ich, dass Vertrauen bei Dewey auch in einer zweiten, nämlich reflexiven Dimension eine wichtige Rolle spielt. Dewey kritisiert an der traditionellen Philosophie, dass sie diesem Moment der Ausgesetztheit, das sich durch die antizipative Struktur der Kognition ergibt, kein Vertrauen schenken will. Dies zeige sich am traditionellen Umgang der modernen Philosophie mit den Begriffen Erfahrung und Vernunft: Es wird versucht, die Vernunft von der Erfahrung und ihren Kontingenzen zu isolieren, um auf diese Weise die Unwägbarkeit der Zukunft zumindest in der Theorie zu kompensieren. Gegen diese Flucht *aus* der Erfahrung fordert Dewey emphatisch ein umfassendes Vertrauen *in* die Erfahrung ein.

⁴ Luc Boltanski; Eve Chiapello: Der neue Geist des Kapitalismus (Konstanz: UVK, 2003).

Kritik und Rationalität, also jene «Kraft des Logos»,⁵ die die Philosophie immer schon interessiert hatte, verstehen sich demnach nicht von selbst. Sie sind in pragmatistischer Perspektive gebunden an ein *Ethos*, das wir auch in Zeiten der Krise und des Zweifels aufrechterhalten sollten.

Im letzten Abschnitt werde ich auf die Paradoxie eingehen, die sich aus dieser pragmatistischen Konzeption des Vertrauens ergibt: Deweys Appell, der Erfahrung zu vertrauen, soll gerade dann greifen, wenn er am schwierigsten durchzuführen ist – in dem Moment, in dem jene Ansichten und Überzeugungen der Kritik ausgesetzt werden, die bis dahin selbstverständlich und gewiss zu sein schienen. Hier zeigt sich, dass für Dewey das Vertrauen keineswegs eine rein psychologische, gleichsam nur selbstbezogene Haltung ist. Vielmehr ist sie, wie sich mit Martin Hartmann sagen lässt, eingebettet in eine umfassende «Praxis des Vertrauens».⁶ Die epistemische Tätigkeit ist nach diesem Verständnis nicht zu trennen von der sozialen Form, die diese Tätigkeit annimmt, und verweist bei Dewey auf das Ideal einer demokratischen und offenen Gesellschaft.

Vertrauen als Moment des Verstehens

Im Jahr 1930 veröffentlichte John Dewey einen Aufsatz mit dem Titel: «What I Believe».⁷ Dieser Text enthält kein Bekenntnis zu einer Kirche oder zu einem Gott, spricht aber in aller Deutlichkeit von einem grundständigen Vertrauen, ja *Glauben* («*faith*»). Gegenstand dieses Vertrauens ist für Dewey – die Erfahrung. Dewey beschreibt seinen Erfahrungsglauben mit einer typischen rhetorischen Figur der Aufklärung. Er weist die Haltung zurück, Lehrsätze und Prinzipien einfach deshalb zu übernehmen, weil weltliche oder geistige Autoritäten dies nahelegen. Die einzige wirklich zu

⁵ «Der Übergang zum Logos», beschreibt Emil Angehrn den Schritt vom Mythos zur antiken Philosophie, ist «die Reflexion auf die Kraft des Logos und die Hinterfragung seiner Geltung» (Emil Angehrn: *Der Weg zur Metaphysik* [Weilerswist: Velbrück, 2000] 50f.). So gesehen ist die pragmatistische Philosophie eine prototypische philosophische Reflexion, in deren Mittelpunkt die Frage steht, wie Vernunft *wirksam* sein kann – und ist.

⁶ Martin Hartmann: *Die Praxis des Vertrauens* (Berlin: Suhrkamp, 2011).

⁷ John Dewey: *Later Works*, ed. by Jo Ann Boydston (Carbondale: Southern Illinois University Press, 1981ff.) IV, 267–279 (fortan Siglum LW mit Band- und Seitenzahl).

akzeptierende Autorität – «the sole ultimate authority»⁸ – sei die Erfahrung selbst. Sie allein stellt uns, so Dewey, in ihrem Verlauf alles Material und alle Möglichkeiten zur Verfügung, mit denen wir unser Leben führen können («provide all the ends and ideas that are to regulate conduct».)⁹ Wir brauchen keine transzendentalen oder göttlichen Absicherungen. Erfahrung und Leben, so Dewey, können sich selbst regulieren und bieten alle Mittel «der Lenkung und der Inspiration», der wir bedürften.¹⁰ Mit diesem späten Bekenntnis bringt Dewey in aller Deutlichkeit ein Motiv zum Ausdruck, das auch seine früheren Schriften durchzieht, die ja in vielen Hinsichten eine Verteidigung einer Philosophie der Erfahrung entwickeln. Wir müssen der Erfahrung, wie es etwa in der Einleitung zu *Erfahrung und Natur* heißt, mehr «Respekt» entgegenbringen, als es die philosophische Tradition will, und ihr endlich mit «Zutrauen» begegnen.¹¹

Diese Position muss vor allem in einer Hinsicht vor Missverständnissen bewahrt werden: Es geht Dewey nicht darum, dass wir *blind* allem vertrauen, was wir erfahren. Vielmehr ist die Erfahrung für Dewey immer schon ein reflexiver, und damit auch kritischer, Prozess. Dieses Verständnis ist verbunden mit einer dezidierten Umbeschreibung der Tatsache, dass Menschen Erfahrungswesen sind. Für Dewey zeichnet die Philosophie der Neuzeit ein falsches und irreführendes Bild der Erfahrung. Sie begreift den Menschen als ein prinzipiell weltloses Subjekt, das durch die Erfahrung gleichsam nur von der Welt informiert wird, um dann in seinem inneren Geist zu dieser Information beurteilend Stellung zu nehmen. Deweys Philosophie ist in vieler Hinsicht eine unmittelbare Kritik dieser klassischen Konzeption der Erfahrung. Dazu gehört auch seine Umdeutung des Erfahrungsbegriffs.¹² Für Dewey muss die Erfahrung als ein in Zeit und Raum ausgedehnter Vollzug gesehen werden, in dem geistige *und* körperliche Aktivitäten miteinander verflochten sind. Das Modell für dieses Verständnis der Erfahrung ist das wissenschaftliche Experiment. Das Experiment wird

⁸ LW IV, 268.

⁹ Ibid.

¹⁰ Ibid.

¹¹ «Respect for concrete human experience and its possibilities» (LW I, 41). In LW I, 5 beklagt Dewey einen allgemeinen «lack of confidence in the directive powers that inhere experience».

¹² Deweys Erfahrungsbegriff ist in vielen Punkten erkennbar an Hegel geschult. Vgl. zu Hegels Erfahrungsbegriff Dina Emundts: *Erfahren und Erkennen* (Frankfurt a.M.: Klostermann, 2012), sowie zu Hegels Kritikbegriff Sally Sedgwick: *Hegel's Critique of Kant* (Oxford: Oxford University Press, 2012).

als eine Kreisbewegung vorgestellt, die in immer neuen Ansätzen versucht, das Problem durch konkrete Handlungen und praktische Interventionen zu präzisieren und zur Lösung zu führen. Eine solche reflexive Erfahrung lässt sich nicht auf einen passiven Eindruck reduzieren. Sie ist eine umfassende kritische Praxis, die Raum, Zeit und Artefakte ebenso mit einbezieht wie Sprache, logische Werkzeuge und die eigene, durch Sozialisierung gewonnene 'zweite' Natur.¹³

Das Experiment hat diese Vorbildfunktion zur Erklärung der Erfahrung, weil es in Deweys Augen ein allgemeines menschliches Muster der Kognition sichtbar werden lässt: Die Kunst, Spuren und Hinweise zu 'lesen' und ihnen zu folgen. Deweys Bild der Erfahrung folgt einer ähnlichen Logik. Für ihn ist die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Erfahrung niemals rein präsent. Erfahrungen sind in pragmatistischer Perspektive bedeutsam, *insofern* sie auf weitere Möglichkeiten verweisen: Wenn wir Rauch sehen, erwarten wir Feuer; wer sich bückt, wird wohl etwas suchen; wer plötzlich losrennt, hat meist einen Grund dafür. Das Grundmodell ist eine Logik der *Indikation*, oder des Anzeichens; Dewey selbst spricht von *suggestions*.¹⁴ Erfahrungen sind für Dewey durchdrungen von suggestiven Antizipationen und Projektionen, die sie zu *bedeutsamen* Erfahrungen werden lassen. Diese Logik ähnelt in vielen Hinsichten der bekannteren Logik der Verweisung oder des Zeugs, die Heidegger in *Sein und Zeit* entwickelt.¹⁵ Die Gegenstände und Zeichen der Erfahrung erscheinen *als* etwas, weil sie darauf verweisen, was mit ihnen getan werden kann und wie sie sich verhalten.

In diese Logik der Verweisung nun bettet Dewey auch Erfahrungen ein, denen gewöhnlich kein kognitiver Wert zugesprochen wird. Die Rede ist hier von sogenannten 'qualitativen Erfahrungen', also von Erfahrungen, die eher im Register der Gefühle und Hintergrundemotionen liegen. Wir fühlen etwa einen Schreck, oder wir spüren, dass hier etwas schief geht, oder wir sind uns sicher, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Dewey spricht diesen Eindrücken (die oftmals eher passive, unbemerkte Grundstimmungen sind) eine wichtige Funktion zu: Sie zeigen uns, in welcher

¹³ Für eine ausführlichere Verteidigung dieser Deutung vgl. Jörg Volbers: *Language or Experience? – That's not the Question: A Case for Reflexivity*, in: *European Journal of Pragmatism and American Philosophy* 4/2 (2014) 175–199.

¹⁴ Vgl. John Dewey: *Logic* (= LW XII) 252; sowie ausführlicher John Dewey: *Introduction to Essays in Experimental Logic*, in: J. Dewey: *Middle Works*, ed. by Jo Ann Boydston (Carbondale: Southern Illinois University Press, 1976ff.) X, 320–365, hier: 348ff.

¹⁵ Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Tübingen: Niemeyer, 1979).

Richtung wir nach einer Lösung des Problems zu suchen haben.¹⁶ Eine griffige Formel, mit der Dewey diesen Gedanken auf den Punkt bringt, lautet: «A problem must be felt before it can be stated».¹⁷

Natürlich weiß auch Dewey, dass solche qualitativen Eindrücke täuschen können. Doch für ihn sind sie letztlich Ausdruck der sachlichen Bindung an das gegebene Problem. Die Eindrücke und vagen Ahnungen geben Hinweise darauf, was *für uns* das Problem darstellt, und verweisen so – potenziell – auf die wirkliche Quelle des Problems. Diese Anregungen können sich als falsch erweisen, und faktisch führen sie oft in die Irre. Die reflexive Aufgabe besteht dann darin, eben diese Unklarheit in der Kreisbewegung des Experiments zunehmend stabiler zu artikulieren und zu präzisieren. Auf diese Weise wandeln wir den vagen Eindruck idealerweise in eine klar bestimmte Antwort um und verleihen ihm eine greifbare Bedeutung.

Vertrauen als Ethos

Mit dem bisher Gesagten lassen sich zwei Ebenen unterscheiden, auf denen bei Dewey das Vertrauen eine Rolle spielt. Zum einen ist es, wie gezeigt, ein unverzichtbarer Bestandteil unserer kognitiven Fähigkeiten. Das menschliche Wissen und Verstehen nimmt für Dewey grundsätzlich die Form einer Antizipation an und verweist damit auf eine immer prekäre Zukunft. Selbst ein klassisch propositionaler Satz wie «Das ist ein Tisch» gilt als eine Behauptung über die Möglichkeiten des Umgangs, die dieser Gegenstand bietet, und muss sich an diesem Verständnis messen lassen. Wir vertrauen darauf, dass Tische nicht fliegen und sich nicht plötzlich auflösen, weshalb wir auch ohne Zögern bereit sind, unsere zerbrechlichen Gegenstände auf eine Tischplatte zu legen. Eben solche Erwartungen werden in der Krise nachhaltig gestört, die in diesem Sinne eine Vertrauenskrise ist.

Die wichtigste Aufgabe der kritischen Intelligenz besteht zweitens für Dewey nun darin, diese Krise nicht nur ‘äußerlich’ zu lösen. Es reicht nicht, die problematische Situation symptomatisch zu behandeln. Sie muss viel-

¹⁶ Deweys Begriff des Qualitativen fügt sich somit – freilich ohne in ihr Beachtung zu finden – in die philosophische ‘Neuentdeckung’ der Gefühle und ihres rationalen Gehaltes ein, die in den 1990er-Jahren an Popularität gewann. Zu dieser Debatte vgl. Martin Hartmann: *Gefühle* (Frankfurt a.M.: Campus, 2010). Zum Begriff des Qualitativen im Pragmatismus vgl. Matthias Jung: *Der bewusste Ausdruck* (Berlin: De Gruyter, 2009) 181–222.

¹⁷ John Dewey: *Logic* (= LW XII) 76.

mehr in ihre Ursprünge zurückverfolgt werden. Daher führt die Reflexion schließlich über die unmittelbare Situation hinaus zu den Erwartungen und Haltungen, die sich in den *eigenen* Begriffen und Praktiken verkörpern. Die problematische Situation, und ihre Reflexion, zwingen zu einer vertieften Selbstverortung und -artikulation. Sie konfrontiert mit den eigenen, für selbstverständlich gehaltenen, vielleicht niemals artikulierten Erwartungen und Annahmen, von denen wir oft durch die Krise überhaupt erst Kenntnis nehmen.

In diesem Sinne ist für Dewey die Vernunft, wie es die Tradition im Grunde auch seit Descartes sieht, in ihrem Wesen *Selbstreflexion*: ein Denken des Denkens. Die Forderung, in diesem Reflexionsprozess der Erfahrung zu vertrauen, führt dabei zu einer eigentümlichen Öffnung der reflexiven Schleife. Dewey wirft der modernen Tradition immer wieder vor, sich in der Selbstreflexion auf eine Position zurück zu ziehen, die mit dem Postulat einer cartesischen oder transzendentalen Subjektivität ihre Abhängigkeit von jeder konkreten Erfahrung leugnet.¹⁸ Dagegen setzt Dewey den unermüdlichen Appell, sich der Erfahrung zuzuwenden und sich von ihr leiten zu lassen.

So erweist sich das geforderte Vertrauen in die Erfahrung auch auf der zweiten, reflexiven Ebene als eine Haltung, die sich nicht in Behauptungen, theoretischen Positionen oder expliziten Argumentationen erschöpft. Der Erfahrungsbezug geht in Deweys Philosophie über die rein epistemische Funktion hinaus, neue Gegenstände oder Modalitäten des Wissens zu erschließen. Er soll das Denken selbst, in klassischem Vokabular: die Vernunft, offen halten und gegen dogmatische Verkrustungen bewahren. Das Endziel der so verstandenen Philosophie ist nicht die gute, systematisch abgeschlossene Theorie, sondern die recht verstandene, offene Praxis. Sie steht unter dem Zeichen der Kritik, wobei 'Kritik' bei Dewey vor allem heißt, die Erfahrung auf ihre Implikationen hin zu befragen und reflexiv das eigene Verständnis dieser Implikationen und ihrer Bedingungen zu klären.¹⁹

¹⁸ John Dewey: *Quest for Certainty* (= LW 4) 50f.

¹⁹ «Thought goes beyond immediate existence to its relationships, the conditions which mediate it and the things to which it is in turn mediatory. And such a procedure is criticism.» (LW I, 297).

Vertrauen als rationale Praxis

Lässt sich dieses *Ethos des Vertrauens*, wie es hier rekonstruiert wurde, aber auch in der Praxis aufrecht erhalten? Dewey fordert die ständige Bereitschaft ein, die routinierte Wahrnehmung und die eingefahrene Begrifflichkeit zu verlassen. Das erklärte Ziel ist, durch die vertrauensvolle Reflexion auf die Erfahrung die erfahrene Wirklichkeit *neu* und *anders* zu bestimmen, und auf diese Weise alternative Möglichkeiten zu erschließen. Für sich genommen, zeichnet diese Orientierung, die wir hier bei Dewey erkennen können, ein geradezu gespaltenes Bild des reflektierenden Individuums. Auf der einen Seite *funktioniert* unser kognitiver Apparat nach Deweys Auffassung nur dadurch, dass wir auf eine mehr oder weniger komplexe Weise der Welt und dem eigenen Körper Vertrauen entgegenbringen. Gerade dieses Vertrauen aber wird dann wieder mit einer prinzipiellen Reserve belastet, die es schwer fallen lässt, noch von einem «Vertrauen» oder gar «Glauben» («*faith*») in die Erfahrung zu reden. Wir sollen ja im Vertrauen *zugleich* immer bereit sein, unsere Überzeugungen aufzugeben. Und zwar sollen wir Dewey zufolge diese Überzeugungen zu einem Zeitpunkt aufgeben, an dem noch völlig offen ist, in welche Richtung die neuen Gedanken und Ideen führen werden. Ganz deutlich formuliert Dewey diesen fast schon heroisch anmutenden Gestus im folgenden Zitat:

To know, means that men have become willing to turn away from precious possessions; willing to let drop what they own, however precious, in behalf of a grasp of objects which they do not as yet own.²⁰

Die Provokation dieser Formulierung besteht darin, dass wir in der kritischen Reflexion zwar bereit sein sollen, ein etabliertes und geschätztes Gut aufzugeben. Im Tausch *kann* hier aber nur ein Versprechen angeboten werden, das zu diesem Zeitpunkt notwendig vage und unartikuliert ist. Das Neue, Unbekannte ist noch nicht in unserem Besitz, wie Dewey es formuliert. Was nichts anderes heißt, als dass wir mit der neuen Situation, der wir vertrauen *sollen*, noch nicht vertraut *sind*. Wir verfügen noch nicht über eine Kenntnis der Konsequenzen der neuen These, Ansicht oder Lage. Wir könnten am Ende ein Schlechtes gegen ein Übel austauschen, eine Krise gegen ein Elend.

Der Begriff des Vertrauens hilft nun, diese paradox anmutende Struktur aufzuhellen. Wie zuletzt Martin Hartmann in einer umfangreichen Studie zum Vertrauen gezeigt hat, ist Vertrauen eine ganz besondere Haltung. Auch

²⁰ LW I, 107.

wenn wir umgangssprachlich Vertrauen als einen psychologischen Zustand behandeln, ist es begrifflich besser, wie Hartmann zeigt, es als eine *Praxis* zu rekonstruieren. Vertrauen ist eine Spekulation über eine prinzipiell unsichere Zukunft; es gleicht strukturell einer Wette. Dadurch gewinnt es, wie Hartmann herausarbeitet, einen distinkt *rationalen* und *praktischen* Charakter. Es gibt jeweils gute und schlechte Gründe, einer Person oder einer Institution zu vertrauen, so wie es auch vernünftige und unvernünftige Wetten gibt. Solche Gründe sind aber, so Hartmann, nicht epistemischer Natur: Das Urteil darüber, ob wir 'zu Recht' vertrauen oder nicht, folgt einer anderen Logik als das Urteil darüber, ob 'wirklich' der Sachverhalt *p* vorliegt.²¹

Die Rationalität des investierten Vertrauens kann, so die Pointe dieser Überlegung, immer nur *in der Praxis* bestimmt und entschieden werden. «Ob wir vertrauen oder nicht, *zeigt* sich nicht am Verhalten, es *entscheidet* sich am Verhalten.»²² In dieser Praxis steht nicht nur die *Erfüllung* der im Vertrauen ausgedrückten Erwartung auf dem Spiel. Auch die Rechtfertigungen, mit denen Vertrauen geschenkt und Versprechen gegeben werden, unterliegen einer fluiden und offenen Praxis. Dies schlägt dann zurück auf den *Gehalt* dessen, in das wir unser Vertrauen setzen. Es ist nicht von vornherein klar, worauf wir eigentlich vertrauen.

Ein Beispiel kann das illustrieren. Ein Freund hat sich Geld geliehen; ich vertraue darauf, dass er es zurückzahlt. Diese Annahme unterliegt unzähligen ungeklärten Bedingungen: Vielleicht würde ich das Geld später nicht zurückfordern, wenn er sich mit HIV infiziert; vielleicht muss ich solche Rücksichten fallen lassen, weil meine eigene ökonomische Existenz bedroht ist. Wenn mein Freund mit dem Geld Unsinn anstellt, bin ich vielleicht enttäuscht. Oder ich halte erst recht daran fest, dass er schon die richtigen Entscheidungen trifft – denn, so lässt sich argumentieren, gerade das *heißt* es für mich, ihm zu vertrauen. Zu all diesen Optionen lassen sich unzählige Argumente finden, die zuletzt auf ganz andere praktische Prioritäten und Weltansichten verweisen. Diese Einstellungen können zum Zeitpunkt der Geldübergabe gar nicht alle präsent sein, da sie oftmals gar nicht theoretischer Natur sind – die Praxis des Umgangs mit dem Vertrauen bestimmt, was Vertrauen für uns ist, und sein kann.²³ In diesem Sinne *entscheidet* sich immer erst im

²¹ Martin Hartmann: Die Praxis des Vertrauens, op. cit., 24f. sowie 92–94.

²² Ibid., 93. Den Begriff der *praktischen Einstellung*, mit dem Hartmann diesen Gedanken erläutert, entnimmt er explizit der Philosophie Deweys (vgl. ibid., 94).

²³ So in Anlehnung an Cavell M. Hartmann: Die Praxis des Vertrauens, op. cit., 315f.

Vollzug der Praxis, wie weit unser Vertrauen trägt, und was wir eigentlich mit diesem Vertrauen 'gemeint' haben.

Die soziale Natur des Vertrauens

Mit diesen Überlegungen lässt sich nun die These formulieren, dass für Dewey die menschliche Erfahrung *intrinsisch* von der praktischen Rationalität des Vertrauens durchdrungen ist. Wenn ich etwas als etwas wahrnehme, wenn ich Gesten und Zeichen verstehe, dann antizipiere ich einen Horizont von Möglichkeiten und Gegebenheiten, die sich *jetzt* zu einer Bedeutung verdichten. Doch diese Bedeutung gleicht in ihrer Struktur dem Vertrauen: Es ist – in einem gewissen Grad – offen, ob sich diese Bedeutung bewährt, und es ist offen, was genau wir eigentlich mit dieser Bedeutung angesprochen haben. Deweys Appell, der Erfahrung zu vertrauen, lässt sich nun übersetzen in die Forderung, sich auf diese unvermeidbare Offenheit einzulassen und sie damit selbst zu einem *Moment* der Kritik werden zu lassen.

Diese Kritik, wie das offene Denken überhaupt, versteht sich jedoch nach dem hier entwickelten Verständnis keineswegs von selbst. Der Pragmatismus ist keineswegs so naiv zu glauben, dass sich Kritik und Flexibilität immer von selbst einstellen und sich auch unmittelbar bezahlt machen. Erfahrungsvertrauen und freies Denken werden von Dewey als Momente in einer umfassenderen menschlichen Praxis eingeordnet, die ich hier als *Zivilisation* bezeichnen möchte. Wenn wir die grundlegenden kognitiven Fähigkeiten an die menschliche Praxis binden, dann haben Form und Gestalt dieser Praxis auch Auswirkungen auf die Möglichkeiten der Erkenntnis und des Urteilens. In einem Schlagwort ausgedrückt: Mit Dewey ist die Vernunft eine *soziale* Praxis.

Der Fokus auf das Vertrauen zeigt, dass der Wunsch, mit den Wissenschaften und der methodischen Welterschließung dieser Praxis ein solides *Fundament* zu stiften, ins Leere laufen muss.²⁴ Die epistemologische Dimension der sozialen Praxis lässt sich nicht vollständig von ihren nicht-epistemologischen Aspekten isolieren. Da Vertrauen eine grundlegende Bedingung gelingender Erkenntnis darstellt, können wir Fragen der Erkenntnis

²⁴ Eine solche szientistische Form der Aufklärung vertraten prominent und einflussreich die Mitglieder des Wiener Kreises. Vgl. Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung, in: ders.: Gesammelte Schriften (Wien: Holder-Pichler-Tempsky, 1981) I.

und Fragen der Politik und Ethik nicht voneinander abschotten. Deweys Kritik der Epistemologie hat das Ziel, eben diese Trennung zu überwinden, die sich für Dewey in den überkommenen Dualismen wie ‘Vernunft und Praxis’ oder ‘Geist und Natur’ manifestiert.

Konsequent versteht Dewey diese Dualismen selbst wieder nicht als ein rein philosophisches, gleichsam zeitloses Problem, sondern sieht sie als Spiegel von Ausbeutungsverhältnissen und gesellschaftlichen Missständen. Deweys Philosophie ist, wie eingangs vorgestellt, auch selbst die Reaktion auf die Wahrnehmung einer Krise der Gegenwart. Und der Begriff der ‘Krise’ taucht in Deweys umfangreichem Werk vor allem in Verbindung mit politischen Problemen auf: die Krise des Kapitalismus, die Krise in der Erziehung und Pädagogik, die Krise der Finanzspekulation, die Krise der Arbeiterbewegung, die Krise des Liberalismus.²⁵

Es wird nun deutlicher, dass Deweys «Vertrauen in die Erfahrung» weit mehr als ein Appell an das Individuum ist. Es geht letztlich um die Gestalt einer sozialen Praxis, die bereit ist, die paradoxe Struktur des Vertrauens zu mildern. Sie sollte Umgangsweisen bereithalten, die gleichsam den Preis des Scheiterns senken und auf diese Weise eine experimentierfreudige, neugierige und erfahrungsoffene Haltung fördern. Martin Hartmann spricht in einem ähnlichen Kontext von einem «Weltvertrauen», das er explizit als eine kulturelle und soziale «Errungenschaft» vorstellt.²⁶ Dieses Weltvertrauen ist eine, wie Hartmann es nennt, «Zuversicht», mit der die Teilnehmer dieser Praxis sich der paradoxen Struktur des Vertrauens hingeben können. Diese Zuversicht findet ihre Stütze in einer «zivilen Praxis» (so auch Hartmann), die die Gefahren und Herausforderungen produktiv aufzugreifen und in ihren Wirkungen abzumildern vermag.

Das Erfahrungsvertrauen, für das Dewey wirbt, ist somit keine bloße Verteidigung der empirischen Bindung an die Welt. Da alle Kognition nach dem Modell der Antizipation, und damit nach dem Muster der Wette zu denken ist, ist das Vertrauen immer ein Vertrauen in die *Art und Weise*, wie mit der prinzipiell kontingenten Struktur des Erkennens und Handelns umgegangen wird. Es steht für eine umfassendere Beziehung zu sich selbst, der Welt und den anderen. Es gründet in der ‘zuversichtlichen’ Teilnahme an einer materiellen zivilen Praxis, die Wege und Möglichkeiten etabliert, eine unsichere Zukunft in eine gestaltbare Zukunft zu verwandeln.

²⁵ Kapitalismus: LW IX, 73; Erziehung: LW IX, 114, 124; Finanzspekulation: LW IX, 256; Arbeiterbewegung: LW IX, 336; Liberalismus: LW XI, 23.

²⁶ M. Hartmann: Die Praxis des Vertrauens, op. cit., 114.

Letztlich ist das Vertrauen in die Erfahrung, wie Dewey es versteht, eine Tugend ganz im Sinne des Aristoteles. Hier wird eine Haltung beschrieben, die einer genuin *praktischen* Rationalität folgt, die sich nicht auf Fragen objektiver Erkenntnis reduzieren lässt, und für die es auch keine zeitlosen, praxisentobenen Antworten gibt. Es geht darum, eine Haltung der wachsamem Neugier zu fördern, die den Menschen ihre Erfahrung anzunehmen erlaubt, ohne sich ihr blind hinzugeben. Dewey glaubt, aus dieser Haltung resultiere «Vergnügen», ja «Glück» («joy», «happiness»), denn sie erst erlaube, sich voll und ganz der Gegenwart zu widmen, statt immer nur auf die Zukunft oder die Vergangenheit zu blicken.²⁷

²⁷ LW V, 272.



Das Signet des 1488 gegründeten Druck- und Verlagshauses Schwabe reicht zurück in die Anfänge der Buchdruckerkunst und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es ist die Druckermarke der Petri; sie illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29: «Ist nicht mein Wort wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?»

Das Wort 'Krise' ist in den letzten Jahren zum Schlagwort geworden: Im Politischen spricht man von Krisen der Repräsentation, des Nationalstaates, ja der Demokratie überhaupt, im Bereich des Sozialen von Krisen des Bildungssystems oder der Familie; man konstatiert eine Krise der Umwelt oder der Kunst, und im Feld der Wirtschaft schließlich scheint 'Krise' mittlerweile einen Normalzustand zu benennen. Etymologisch betrachtet ist jede *krisis* ein Punkt, an dem die Dinge eine entscheidende Wendung nehmen – zum Guten oder zum Schlechten. Jede Krise ruft darum nach einer Entscheidung, und die – wie man nicht erst seit Reinhart Kosellecks *Kritik und Krise* (1954/1959) weiß – ist nicht zu haben ohne Kritik als Kunst der Unterscheidung. In diesem Band sind Theorien der Krise Thema. Es geht um ein Verständnis der Begriffe 'Krise' und 'Kritik' sowie um ihnen verwandte Konzepte wie Reform und Revolution, Tradition und Restauration, Dekadenz und Katastrophe. Die systematischen Überlegungen verbinden sich mit philosophischen Fallstudien zu politischen, ökonomischen, sozialen, ökologischen, wissenschaftlichen oder ästhetischen Krisen. Ziel der Autorinnen und Autoren ist es, auf der Folie gegenwärtiger Phänomene und Entwicklungen das Verhältnis von Krise und Kritik neu zu bestimmen.

Schwabe Verlag Basel
www.schwabeverlag.ch

ISBN 978-3-7965-3439-3

